



Gesprächsrunde am 17.03.99 bei b_books, Berlin

Jochen Becker, Pauline Boudry, Sabeth Buchmann, Katja Diefenbach, Steffen Emrich, Katja Eydel, Jesko Fezer, Stefan Geene, Walther Jahn, Sandy K., Holger Kube Ventura, Brigitta Kuster, Renate Lorenz, Ariane Müller, Kathrin Pesch, Katja Reichard, Nicolas Siepen, Dominik Veith, Klaus Weber, Sebastian Weber, Axel John Wieder

Zu diesem Buch gehört auch die Frage, wie mit der Kritik am bisherigen Projekt Baustop.randstadt,- umgegangen werden könnte. Sehr schnell hatten sich schon im Verlauf der Projektvorbereitung Fragen, etwa nach der Plazierung des Projektes im institutionalisierten Kunstkontext, nach der intendierten Öffentlichkeit oder dem Umgang mit 'Information' ergeben. Dies aus unserer Sichtweise nachzuerzählen, hätte eine homogene Geschichtsschreibung erzeugt, die eine kritische Diskussion nur zu den eigenen Bedingungen zuläßt. Deshalb möchten wir mit diesem nachträglich geführten Gespräch eine Auseinandersetzung über die gewählte Ausstellungsform dokumentieren; oder - grundsätzlicher - auch über die Entscheidung, überhaupt eine als Kunst wahrgenommene Praxis als Politikform zu wählen. Die beteiligten Personen haben an Projekten mitgearbeitet, die als Umfeld oder 'Geschichte' von Baustop wichtig sind, oder sie standen in einem 'beobachtenden' Kontakt mit dem Arbeitsprozeß der Projektgruppe.

Rezeption herstellen

JB: Viele Kritikpunkte an Baustop.randstadt,- kamen sehr stark aus der Kunstberichterstattungs-Perspektive. Ich denke, das ist eine Ebene des Projektes, es gibt aber auch andere, die zumindest in den Besprechungen, in dem Darüber-Reden, sehr oft nicht vorkamen. Die verschiedenen Schnittpunkte, in denen sich meiner Ansicht nach Baustop bewegt, hätten auch differenzierter repräsentiert werden können. Wenn man schaut, in welche Richtung beispielsweise Texte zur Kunst argumentiert hat, trifft das sicherlich nur Teilaspekte.

SB: Die Rezeption ist die eine Seite des Problems: Ist Baustop tatsächlich zu seinen Bedingungen verstanden und interpretiert worden? Das ist sicherlich in den meisten TzK-Shortcuts (1) nicht der Fall gewesen. Die andere Seite ist, daß klar war, daß die Ausstellung als Exempel genommen wurde für eine Standortbestimmung. Mit Baustop, meinte eine Reihe von Leuten, sei ein bestimmter Ausstellungstyp an sein Ende gekommen. Auch mir ging's so, daß ich Baustop mit der gestalterischen Komplexität von game girl (2) verglichen habe.

SG: Hattet ihr die Probleme mit der Ausstellung oder der Ausstellungsform eigentlich selber auch? Habt ihr beim Machen gedacht, das kann man so oder so nicht mehr tun? Oder fiel es euch leicht, eine gemeinsame Form zu finden und die dann auch herzustellen? Bei Nature(tm) (3) z.B. kam es uns teilweise sehr problematisch vor, Ausstellungsformen zu wiederholen.

JB: Da haben wir immer wieder neu darüber geredet, und sicherlich auch darüber, was das impliziert. Deswegen muß ich zumindestens kichern, wenn jemand sagt: „aber die Ausstellung ist textlastig“. Das ist so deutlich, daß man da wohl eher überlegen könnte, warum das so ist: Denn es ist offensichtlich kein Unfall. Auf der anderen Seite - immer noch auf der Oberfläche gesprochen - war es eine Frage, wie man mit 15 oder 20 Beteiligten eine kollektive Ebene finden kann, damit es keine Einzelpositionenausstellung oder keine auseinanderfallende Gruppenshow wird. Im Vergleich mit anderen Projekten, die vielleicht offener damit umgehen, faßt diese hierfür gewählte Herangehensweise auktoriale Besonderheiten stärker unter ein thematisches Dach. Das, was von vielen als rigides Layout gesehen worden ist, war der Versuch, diese multiple AutorInnenschaft unter einem Design zu formulieren.

RL: Das war durchgehend Teil unserer Diskussionen, ob wir Kleingruppen bilden sollen, ob wir einzeln jeweils eine Form überlegen, oder ob wir eine gemeinsame Form für alle wählen. Da muß ich sagen, daß mich eigentlich die Überlegung ziemlich gestreßt hat, aus meinem Arbeitsbereich so ein individuelles Display basteln zu müssen: mit der Beliebigkeit umzugehen, die das hat, eine bestimmte formale Entscheidung zu treffen und mit dem individualisierten KünstlerInnen-Surplus zu dealen, das sich dabei unweigerlich einstellt.

Bei allen Differenzen

JB: Neben der 'Da ist was zu seinem Ende gekommen'-Diskussion gibt es offensichtlich noch die spezifische 'selbst wenn sie es so wollten, ist es vielleicht nicht gelungen'-Diskussion, die ich ein bißchen trennen würde. Ich kann ja mal ein Beispiel nennen. Die jüngste Fareed Armary-Ausstellung (4) dreht sich etwa um die Frage der (Nicht-)Repräsentation der PalästinenserInnen in den Medien, den Archiven und Landkarten. Die Ausstellung besteht auch nur aus Plotter-Ausdrucken und da wurde von der FAZ das „interessante Info-Design“ als gelungen befunden. Ich meine das gar nicht ironisch, sondern -

SB: Ihr wart zu früh!

JB: - sondern um anhand dessen die Unterschiede, die 'Was kann man davon lernen'-Diskussion zu beginnen. Erstmal hat Armaly eine noch strengere Layout-Form, wogegen unseres vielleicht doch sehr heterogen war, vielleicht auch nicht so griffig. Das zweite und vielleicht entscheidendere ist, daß Armaly Verweise auf Websites, auf Filme, auf Diskussionsprogramme innerhalb der Ausstellung selbst aufeinander bezieht. Ich denke, was bei Armaly gut funktioniert hat - und bei uns vielleicht weniger - ist die Verzahnung der Teile untereinander: Bei Baustop gab es dort das Filmprogramm, da die Diskussionen, hier das Videoarchiv und dann auch noch die Ausstellung. Das wurde auch genau so getrennt und extrem selektiv besprochen. In diesem Punkt hätte man etwas lernen können. 'Infodesign' ist also offensichtlich nicht das Problem, zumindest nicht für die FAZ, die ja nicht gerade für eine künstlerische Praxis steht, die 'Zettelästhetik' oder so was in den Vordergrund stellt.

JF: Daß die Ausstellung, das Filmprogramm, das Videoarchiv getrennt waren, ist bei Baustop aber ja kein dummer Zufall, sondern eine bewußte Entscheidung gewesen. Vielleicht gibt es angemessenere Orte oder Zugangsmöglichkeiten der Öffentlichkeit, die man sich für bestimmte Veranstaltungen imaginiert? In einem Kunstraum wie der NGBK macht eine Ausstellung vielleicht Sinn, eine Veranstaltung wäre dort wieder eine ganz andere Frage. Die Idee, alles am gleichen Ort zu veranstalten, wäre das naheliegendste gewesen.

SG: Ich glaube, Armaly ist kein so guter Vergleich. Vielleicht funktioniert er als Gegensatz - mal abgesehen davon, daß sich die Kunstwelt nun nicht unbedingt von seinen ästhetischen Entwürfen begeistert zeigt. Ich gehe aber davon aus, daß Leute wie er es ganz klar haben: sie arbeiten an einem ästhetischen Diskurs und der besteht in letzter Instanz aus Kunstgeschichte. Darin geht 'Zettelästhetik', als Teil ihres Stils oder ihrer Methode, in einen ästhetischen Katalog ein. Dann kann sie auch musealisiert werden. Und das passiert auch. Das ist aber etwas anderes.

Prinzipiell kann man auch Baustop auf ästhetischer Ebene lesen. Aber dann ist das Problem, daß Ihr einen anderen Anspruch habt. Ansonsten steht dem ja Tür und Tor offen, die Ausstellung auch in einen ästhetischen Katalog eingehen zu lassen. Es ist ja nicht so, daß Baustop jetzt von vornherein gekippt worden ist. Kann ja auch durchaus sein, daß die nachträglich in irgendwelchen Historisierungen über Zettel- oder Infoästhetik miteingeht. Keine bange also!

Ich finde die Form-Inhalt-Frage in diesem Fall nicht so falsch, sie stellt sich für mich aber gar nicht so getrennt. Eher darin, wie die Mittel der Ausstellung auf die Leute wirken, die Ihr ansprechen wolltet, auf die spezifische Öffentlichkeit oder die Art von Szene. Und ich denke, da gibt es eine Menge Probleme. Die liegen aber möglicherweise nicht einfach darin, daß das jetzt zu textlastig war, sondern auch darin, daß es einen Balanceakt gab. Auf der einen Seite ein anonymes Publikum, dem Ihr wirklich was erzählen wollt, auf der anderen ein einigermaßen informiertes Publikum, das genervt ist davon, daß es keinen formalen Mehrwert bekommt. Passen Ort (NGBK) und Absicht zusammen? Die NGBK hat zufällige PassantInnen und das galt gerade als Vorteil. Andererseits arbeitet Ihr aber im Sinne von Selbstmobilisierung und Mobilisierung oder Politisierung von einer Szene. Und das hat in der Vergangenheit zum Teil ja auch funktioniert. Und vielleicht ist es zur Zeit schwierig, das weiter zu entwickeln. Auch weil in einer bestimmten Szene viele Leute das schon als hegemonial empfinden; man hat politisch zu sein oder so. Diese Sachen haben auch mit der Form zu tun, was kommt in der Form noch zur Sprache; ich bin mir nicht so sicher, inwieweit die Entscheidung, ein einheitliches Layout zu wählen, richtig ist. Als Aussage über den Gruppenprozeß gefällt es mir gut. Ansonsten finde ich es auch ein bißchen - sagen wir mal - rauschunterdrückend, was ich schade finde.

SB: Ich bin nicht der Ansicht, daß sich die Form-Inhalt-Frage nicht stellt. Gerade weil eine einheitliche Form gewählt wurde, die den inhaltlichen, thematischen und methodischen Differenzierungen nicht gerecht wurde, trat die Optik in den Vordergrund. Aus Eurer Warte war das sicherlich folgerichtig, weil Ihr vor allem an einer Argumentation interessiert wart. Aber genau in einer solchen Vorgabe einer linearen Leseanweisung liegt für mich eines der zentralen Probleme von Baustop.

WJ: Mir ist nicht ganz klar, was mit dem 'gleich' oder dem 'einheitlich' gemeint ist. Außer, daß alles zweidimensional war und auf immer gleich großen Blättern und einen gleichartigen Balken drüber hatte. Was war da sonst noch gleich? Zumindest aus meiner Perspektive kommt dann eben der Inhalt der Tafeln, und die waren sehr unterschiedlich. Ob das die eher collageartigen Sachen waren oder die sehr streng gegliederten Fotos und so fort - ich kann nicht erkennen, was da gleich ist.

RI: Vielleicht war das auch ein bißchen das Problem. Wir hatten uns ja eigentlich überlegt, wir machen zwar ein einheitliches Layout, wollen darin aber signifikante Abweichungen zu einer gängigen Dokumentarerausstellung herstellen. Damit wollten wir deutlich machen, was unsere Kritik ist, an so einer objektivistischen Beschreibung von Stadt, am Umgang mit Statistiken, am Blick von außen auf sog. 'Bevölkerungsgruppen' in der Stadt, an dem üblichen Glauben an die Authentizität von Dokumentation im Verhältnis zu Narration usw. D.h. wir wollten Elemente einbauen, die eine Kritik an einem bestimmten Verständnis von Analyse, von Beschreibung herstellen. Das ist vielleicht nicht deutlich geworden, weil es eben in diesem Layout einfach zu viele individuell gestaltete Unterschiede von Tafel zu Tafel gab.

JF: Was ich nach wie vor als Gedanke nicht schlecht darin finde, ist, daß Baustop in der Form durchaus auf den ersten Eindruck sehr homogen überkommt. Die Idee war, und das hat mehr oder weniger gut geklappt, im Verhältnis zu dieser präsenten, deutlichen oder auch auf den ersten Blick offensichtlichen Einheitlichkeit, die sich allerdings auf Format, Überschriften und Typo-Vorgaben beschränkt hat, eine Möglichkeit zu erhalten, auch Materialien, Argumentationen, Zuspitzungen und Abweichungen von der Form herzustellen. Das schien uns möglich, im Verhältnis zu dieser Referenzebene Dokutafeln. Ich kann mir das eigentlich immer noch gut vorstellen, daß man in die Ausstellung gehen könnte und sagt: „aha, alles klar, 200 Tafeln, dieses Format, diese Überschriften“, und dann hat es sich mit der gemeinsamen Form auch erst mal erledigt, dann geht man das durch und schaut auch gar nicht mehr auf das homogene Format und die Typo. Aber das war wahrscheinlich letztendlich anders.

WJ: Mir kommt das so vor, als würde man sagen: „die Videos waren alle gleich, weil sie in einem Fernseher von Sony liefen und die hatten alle ein 37er Bild und eine Fernbedienung.“ Ich stelle mir beim Betrachten nicht die Frage, ob sich damit eine Form in einer langen Tradition 'von-bis' überholt hat. Ich kann mich fragen, wie etwas rübergekommen ist und ob die einzelne Tafel gut war. Aber ich habe diese substantielle Fragestellung nicht, die ich da durchhöre: „Kann man es im ausgehenden 20.Jh. noch einmal wagen, vier Stück Holz zu einem Quadrat zusammenzunageln und einen Plot darauf befestigen, oder hat man sich dann endgültig ins Aus geschossen.“

SG: Aber es stellt sich die Frage: hat man den Eindruck, das hat eine heterogene Gruppe gemacht, oder hat das vielleicht ein Grafikdesignstudio für irgendeinen Auftraggeber layoutet. Diese Fragestellung bezieht sich direkt auf die Form, und darauf, wer da in der Ausstellung redet. Sind das Punks, oder moderne Aufgeklärte, oder - keine Ahnung ...

WJ: Aber wofür ist die Beantwortung dieser Frage wichtig, ob die Ausstellung von unaufgeklärten Punks oder anderen gemacht wurde?

HKV: Die Frage kommt spätestens dann ins Spiel, wenn man sich fragt, für wen man so eine Ausstellung überhaupt macht.

JB: Positiv beschrieben haben sich völlig verschiedene Publikums-Schnittmengen bei Baustop überlagert, mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen, Interessen und Wissenslagen. Mit der Folge, daß ein Berlin-Journalist sagt: „Das kennen wir doch alles, alter Kappes“, aber schaut es sich gar nicht mehr an. Oder: „Ich möchte hier was Neues erfahren, kennen wir aber schon, ist vielleicht interessant zusammengefaßt, aber hätte man auch ein Buch machen können oder liest sich auch besser im Sitzen.“ Und die Kunstkritik sagt: „Mein Gott, schon wieder Zettelästhetik im ausgehenden 20. Jh., hatten wir alles“ - ich übertreibe. Da würde sich für mich eher die Frage stellen, welcher Zugang war für die anderen Leute möglich, so divers, wie wir uns das schon auch gewünscht haben - immerhin hat die Ausstellung keinen Eintritt gekostet und befand sich in einem Quartier, das vielleicht nicht als hochkulturell gilt. Zu kritisieren wäre, wenn wir für alle zu dünne Bretter gebohrt hätten. (5)

AutorInnenschaft

SB: Für mich hat sich die Frage der Autorenenschaft anders dargestellt. Ihr habt mit Eurem Motto 'aggressives, nicht-akkumulatives städtisches Handeln' eine Haltung formuliert, Euch klar positioniert. Daher stellt sich sofort die Frage, wer hier wem was vorschlägt, vor allem dann, wenn das Motto visuell nicht greifbar wird.

JB: Neben den Dokutafeln gab es ja auch noch die Videos, das Wandgemälde und Poster zum Mitnehmen.

WJ: Es ist nicht gerade die Ausstellung gewesen, wo du dich fragst: „Und wo ist nun der Flipper?“ - und da finde ich hilft dann auch eine Kaffeemaschine nicht weiter. Oder ich habe an der Stelle etwas falsch verstanden.

JB: Es ist nicht die berlin biennale (6) mit eingebauter Rutsche...

SB: Im Kontext von dem, was parallel zu Eurer Eröffnung los war - Kunstmesse, berlin biennale usw. - habe ich auch von einigen Leuten aus der Kunstszene gehört, daß sie angesichts von Baustop aufgeatmet haben, weil sie den Eindruck hatten, daß es hier um was ging. Das spricht z.B. aus dem TzK-Beitrag von Josephine Pryde (7). Ganz so eindeutig und vorhersehbar waren die Reaktionen also nicht.

NS: Gerade mit diesem Spruch, dem Untertitel: 'aggressives, nicht-akkumulatives, städtisches Handeln' gab es aber eine Kollision. Ich fand den Spruch zumindestens interessant: was könnte das eigentlich sein: 'aggressives, nicht-akkumulatives städtisches Handeln'? Es ist lustig, daß es eigentlich genau das Gegenteil wurde. Man hatte das Gefühl: es ist nicht aggressiv und es ist akkumulativ, im dem Sinne, daß eher von der Möglichkeit, Präsenz herzustellen, Themen, Inhalte und Probleme zu repräsentieren, ausgegangen wurde. Durch diese Displays wurde das auch noch mal ganz stark unterstrichen, in Richtung Info-Messe.

Ich finde es nicht so interessant, sich nachher zu rechtfertigen und sich auf diese oder jene Idee zu beziehen. Die Ausstellung ist nicht zufällig so geworden, es hätte auch alles anders kommen können, wenn z.B. nach den Anfangstreffen mehr Leute dabei geblieben wären und sich eine ganz andere Personenkonstellation ergeben hätte. Ich denke, das ist immer das dritte Ding, zwischen Form und Inhalt: die Gruppenkonzeption - gerade in Bezug auf diese ganzen Messen und Ausstellungen der letzten paar Jahre. Was passiert eigentlich zwischen dem Aufruf, so etwas zu machen, und der Beschäftigung der einzelnen Leute und schließlich dem Versuch, in einer Ausstellung alles zu bündeln? Bei den Diskussionsveranstaltungen ist mir aufgefallen, wie stark sich ein Bild rausgeschält, wie stark sich ein ganz spezifischer sozialer Raum hergestellt hat, der eine Atmosphäre produziert, die sich unglaublich in sich selber verhakt. Von da aus müßte man vielleicht Form und Inhaltsfragen noch einmal ganz anders stellen. Man muß erst mal akzeptieren, daß sich der Raum so verengt hat, so zäh geworden ist. Ich hatte immer das Gefühl, in der Ausstellungsgruppe herrscht eine Stimmung von 'Augen zu und durch', darin ist es aus meiner Sicht auch steckengeblieben. Vielleicht sollte man fragen: gibt es da überhaupt eine Erschütterung darin, was passiert dabei? Ich denke, das hat auch etwas mit dem Thema Stadt zu tun, wie man darin lebt und was man damit macht.

RL: Aus meiner Perspektive hat dieses Bild von der Gruppe viel mit dem Ansatzpunkt von Analyse und Beschreibung zu tun, den wir gewählt haben. 'Stadt', haben wir gesagt, ist unsere Analysekategorie und es gab dann den Versuch, ein möglichst vollständiges Bild von möglichst vielen Punkten, auf die sich unsere Kritik richtet, zusammenzustellen; verbunden mit der Idee, wenn man nur richtig viel davon sammelt, dann wird die Kritik auch ziemlich deutlich. Wobei diese Breite andererseits auch die Breite der Gruppe spiegelt, ihre politischen Arbeitsbereiche, zu welchen Gruppen Einzelne Kontakt haben. Ich frage mich aber, ob das die richtige Herangehensweise war, ob das rezipierbar war. Ob nicht diese Idee von Vollständigkeit auch den Eindruck zustandebringt, den Du beschrieben hast, daß man denkt, „die sind jetzt aber wirklich überschlaue, die kennen sich ja in jedem Bereich aus.“ Auf der anderen Seite gab es dann eben auch zu jedem Thema nur ein bis zwei Tafeln. Dann wiederholt sich auch eine Repräsentation von Marginalisierung in der Stadt: wenn von sechzig Tafeln eine die Situation von vietnamesischen VertragsarbeiterInnen behandelt, gibt das in der Ausstellung nicht ein Bild der gleichen marginalen Sichtbarkeit ab, wie wir es schon in der Stadt vorfinden?

Anmerkungen:

(1) „Shortcuts: Beatrice von Bismarck, Josephine Pryde, Roberto Ohrt und Anke Kempkes zu Baustop.Randstadt,“ in: Texte zur Kunst Nr. 32 (Dezember 1998), S. 112-117

(2) „Game Girl/Game Grrrl - Abwerten (bio)technologischer Annahmen“, Shedhalle Zürich/Kunstverein München 1994

(3) Fareed Armaly, „From/To“, Witte de With, Rotterdam 1999

(4) „Nature(tm) - Messe gegen Gen- und Biotechnologie“, Shedhalle Zürich 1995

(5) „Auch hier gab es Schautafeln, Fotos, Texte, Diagramme und Videos, nur wurde bei der Präsentation des Materials der kunsthistorische

Sicherheitsabstand gezielt verletzt. Daß das wenigstens ein bißchen weh tut, kann man ganz gut an der eigenen ersten Reaktion (die immer die dümmste ist) beobachten: etwa in Gestalt der Schutzbehauptung, man sei bereits informiert über die Ausrufung 'gefährlicher Orte' und 'Ghettos' oder die Lage illegalisierter MigrantInnen - und daß eine ausgesprochen politische Ausstellung wie diese nur Leute anspricht, die eh überzeugt sind.“ Sebastian Weber, „Lücken füllen auf der Überbaustelle“, in: taz vom 27.10.1998, S.14)

(6) berlin biennale, „Berlin/Berlin“ 1998/99 in der Akademie der Künste (Ost), Postfuhramt und Kunst-Werke, Berlin. „Die Edelstahlrutsche von Carsten Höller als Spätgeburt der achtziger Jahre-Mitmachkunst ist höchstens insofern interessant, als sie von der Baubehörde tatsächlich als Notausgang bzw. Feuertreppe akzeptiert wurde.“ (Gunnar Reski, in: De:Bug 11/98)

(7) siehe (1)



Baustop.randstadt, -

...no new berlin...revanchistische stadt...marodierende mädchengangs...umkämpfte räume...

hinweis

Veranstaltungen:

Fr 25.9. 19-22 Uhr

NO NEW BERLIN

Mit **Neil Smith** (Geograph, Rutgers University, New Jersey), **Klaus Ronneberger** (Stadtsoziologe, Frankfurt/Main) und **Uwe Rada** (taz Berlin)

Zero Tolerance ist eine Nulllösung. Was also läßt sich von den New Yorker Verhältnissen lernen? Zu Ein- und Ausgrenzungen, bürgerbewehrten Präventionsrättern, mehr Grün auf der Straße und dem Geschmacksterror einer Stadt als „Gute Stube“.

So 27.9. 14-18 Uhr

marodierende Mädchengangs

zum **Verhältnis von privaten und öffentlichen Räumen**
Workshop mit Vorträgen und Film. Mit **Susan Ruddick** (Geographin, University of Toronto) und **Franziska Roller** (Kulturwissenschaftlerin, Universität Tübingen)

Den öffentlichen Raum und seine Diskurse aus dem Blickwinkel der Nicht-Repräsentierten befragen: Für Analyse und politisches Handeln wollen wir in diesem workshop die Koordinaten „privat“ - „öffentlich“ auf ihre Wirkmächtigkeit hinsichtlich geschlechtsspezifischer Subjektpositionen überprüfen. Gesellschaftliche Machtverhältnisse sind in dieses duale System eingelagert und produzieren allerlei Raumzuweisungen, Identitätskonstruktionen und Marginalisierungen.

Ort für alle Veranstaltungen: **Markthalle**

Berlin-Carrée 1.OG
Berlin-Alexanderplatz

Sa 26.9. 14-18 Uhr

REVANCHISTISCHE STADT

Politische Optionen gegen neoliberale Stadtentwicklung und neue Strategien der Ausgrenzung

Workshop mit Vorträgen und Dias aus New York und Berlin. Mit **Neil Smith** (Geograph, Rutgers University, New Jersey), **Andrew Castrucci** (Künstlerkollektiv Bullet Space, Lower Eastside, New York), **Walther Jahn/Stephan Lanz** (Autorenkollektiv spacelab, Berlin) und VertreterInnen der **InnenStadtAktion** Berlin.

Seit den neunziger Jahren werden Fragen der Stadtentwicklung zunehmend unter dem Gesichtspunkt der inneren Sicherheit und der Kontrolle des Raumes behandelt. Neil Smith hat exemplarisch für New York gezeigt, daß die gegenwärtige sozialräumliche Hierarchisierung der Metropolen nicht nur durch die Kapitallogik einer Vermarktung von Grund und Boden erfolgt, sondern auch an eine „revanchistische Politik“ gekoppelt ist. Diese kann sich dabei auf den Konsens der Mehrheitsbevölkerung stützen. Die repressive Ausgrenzung marginalisierter, als nicht normenkonform definierter Gruppen erfolgt als Versuch zur Rettung der räumlichen Kontrolle und kulturellen Hegemonie der weißen, (vermeintlich oder tatsächlich) absturzgefährdeten Mittelschichten in der Stadt. In dem Workshop wollen wir diese Formen von Stadtpolitik als umstrittenes politisches Projekt diskutieren. Ziel soll es sein, im Vergleich der New Yorker und Berliner Erfahrungen politische Handlungsoptionen gegen diese neuen Formen „revanchistischer Politik“ zu diskutieren.

Fr 9.10. 20 Uhr

Umkämpfte Räume - Linke und Stadt

Diskussionsveranstaltung zum gleichnamigen Buch, u.a. mit Gästen und Berichten aus Hamburg und den aktuellen Entwicklungen im Schanzenviertel